

für einen Fehlweg zu halten und dafür auch noch jene Tradition von Humanismus und Aufklärung verantwortlich zu machen. Man kann und muß, gerade als Theologe, gegen jene Tradition mancherlei auf dem Herzen haben; aber, daß sie auf vielen Gebieten und so auch dem der biblischen Exegese ihrerseits gegen zahllose „Voreingenommenheiten“ und „Beschränktheiten“ erfolgreich gekämpft und allererst ein „unbefangenes Urteil“ ermöglicht hat, ist über jeden Zweifel erhaben. Darum dürften ihr gegenüber bei aller Distanz auch Bewunderung und Dankbarkeit am Platze sein.

Übrigens, was ist ein „Philosemitist“ (S. 499)?

Göttingen

Rudolf Smend

De Jonge, H. J. De bestudering van het N. T. aan de Noord-nederlandse universiteiten en het Remonstrants Seminarium van 1575 tot 1700. Amsterdam 1980. 93 S. kart.

Dr. H. J. de Jonge hat seine Abhandlung für die Königliche Niederländische Akademie der Wissenschaften der Geschichte der Exegese im 16. und 17. Jahrhundert in den nördlichen Niederlanden gewidmet. Er beschränkt sich dabei nur auf Forscher, die in einer Universität oder am Remonstrantenseminar in Amsterdam gearbeitet haben. Besonders dieses Seminar war von Bedeutung für die Bibelforschung, weil Gelehrte, wie Episcopius, Curcellaeus und Clericus hier ihre wissenschaftliche Arbeit leisteten. Auch Wettstein arbeitete hier im 18. Jahrhundert, aber dieses Zeitalter wird in dieser Abhandlung außer Betracht gelassen.

Die Beschränkung auf die Forscher, die nur an der Universität ihre Arbeit leisteten, bedeutet aber, daß der Schriftsteller Hugo Grotius nicht mit seiner Arbeit einbezogen wurde, weil dieser nie an einer Universität unterrichtet hat. Dr. de Jonge äußert sein Bedauern darüber auf Seite 54 und 55 seines Buches, während er in einer Beilage wieder auf Grotius zurückkommt, den er für den wichtigsten Exegeten seiner Zeit hält. Hoffentlich wird Dr. de Jonge uns später noch eine Abhandlung über diesen genialen Menschen schreiben.

Diese kleine Schrift beschäftigt sich mit Autoren, die in der Theologiegeschichte wenig bekannt sind und sie muß deshalb zur Einzelforschung gerechnet werden. Aber das bedeutet nicht, daß die hier beschriebenen Forscher weniger von Bedeutung sind für die Entwicklung der Bibelinterpretation. Besonders Scaliger, Heinsius, Curcellaeus und Clericus haben auf diesem Gebiet Beträchtliches geleistet.

Dr. de Jonge beschreibt deutlich die Entwicklung von dogmatischen zur philologischen und historischen Exegese, wie sie schließlich der modernen Wissenschaft vorgeht. Am Anfang steht Erasmus, Scaliger folgt seiner Spur, Grotius war sein Bewunderer und Nachfolger. Die Schrift von Dr. de Jonge ist klar und gut geschrieben, wissenschaftlich ausgezeichnet dokumentiert und ein sehr willkommener Beitrag zur Geschichte der neutestamentlichen Exegese.

Gorssel

Gerrit Jan Hoenderdaal

Stanislaus Lubieniecki: *Compendium Veritatis Primaevae*, herausgegeben, eingeleitet und erklärt von K. E. Jordt Jørgensen. 2 Bände, Akademisk Forlag, København, 1982; 222, 494 S.

Stanislaw Lubieniecki (1623–1675) gehörte zu den prominentesten Anführern des polnischen Sozinianismus im 17. Jahrhundert. Er entstammte einer aristokratischen Familie, hatte eine vielseitige Erziehung genossen, die u.a. Studienreisen nach den Niederlanden und nach Frankreich in sich schloß, und war 1652 Prediger in der Kirche der polnischen Brüder geworden. Der erste nordische Krieg zwang ihn zur Flucht und veranlaßte ihn, sich beim schwedischen König für das Los seiner Glaubensbrüder einzusetzen. Da der Friedensvertrag von Oliva (1660) die erwartete Wiederherstellung der Glaubensfreiheit für die Sozinianer in Polen nicht verwirklichte, konnte auch Lubieniecki selbst nicht mehr in seine Heimat zurückkehren. Nach kurzen Aufenthalten in Dänemark und Pommern ließ er sich 1662 in Hamburg und 1668 in Altona nieder. Seine

letzten Lebensjahre wurden nicht nur durch materielle Sorgen, sondern auch durch zahlreiche religiöse Konflikte verüstert. Das bekannteste unter den zahlreichen gelehrten Werken Lubieniecki ist die 1685 in Amsterdam erschienene *Historia Reformationis Polonicae*. Ihres Materialreichtums wegen ist diese Schrift auch heute noch unentbehrlich. Sie hat ihrem Verfasser den Ruf eines bedeutenden Kirchenhistorikers eingebracht, und er gilt heute zu Recht als der wichtigste Chronist der sozinianischen Bewegung im 17. Jahrhundert. Obwohl er nie ein ruhiges Gelehrtenleben führen konnte, war Lubieniecki auch auf anderen wissenschaftlichen Gebieten immer wieder publizistisch tätig. Mehrere seiner Werke sind jedoch bis ins 20. Jahrhundert hinein ungedruckt geblieben. Dies gilt auch für seine größte dogmatische Arbeit, das *Compendium veritatis primaevae*.

Seit kurzem liegt dieses Werk in einer durch K. E. Jordt Jørgensen bearbeiteten Edition vor. Der erste Band enthält eine sehr ausführliche Einleitung, ein referierendes Namenregister und die Anmerkungen des Herausgebers zum Text. Im zweiten Band folgt der Text selbst mit den Marginalien des Verfassers, aber ohne weitere dokumentarische Beigaben.

Der äußeren Form nach handelt es sich beim *Compendium veritatis primaevae* um ein traditionelles „Symposium“, in welchem Vertreter verschiedener christlicher Konfessionen ihre dogmatischen Standpunkte darlegen und den Leser zu vergleichender Beurteilung anregen. Unter dem Vorsitz eines gebildeten und religiös neutralen Gastgebers diskutieren fünf Geistliche miteinander, nämlich ein römischer Katholik, ein Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche, ein Lutheraner, ein Calvinist und ein Unitarier. Die Gespräche akzentuieren nicht nur die dogmatischen Unterschiede, sondern sie münden auch immer wieder in Reflexionen über die Möglichkeiten konfessioneller Koexistenz aus, wobei dann jeweils neben dem Gastgeber vor allem der Unitarier als Hauptperson in den Vordergrund tritt. Da das Werk unvollendet blieb, läßt sich über den durch Lubieniecki intendierten Ausgang der Diskussionen nichts sagen. Das *Compendium* ist sowohl für Theologen als auch für Historiker von Interesse. Es enthält eine umfassende Darstellung der sozinianischen Glaubenslehre und demonstriert in zahllosen Zitaten, Anmerkungen und Andeutungen die Rezeption praktisch des gesamten christlich-dogmatischen Schrifttums des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Daneben reflektiert das Werk aber auch die religiöse Situation Polens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als die seit der Warschauer Konföderation von 1573 etablierte Religionsfreiheit unter dem Druck der Gegenreformation immer mehr eingeschränkt wurde.

In der Einleitung weist der als Biograph Lubieniecki bereits ausgewiesene Herausgeber<sup>1</sup> eingehend auf diese Zusammenhänge hin. So bezeichnet er das 1644 in Thorn abgehaltene interkonfessionelle „Colloquium charitativum“, an dem Lubieniecki als Student und Berichterstatter teilgenommen hatte, als wichtigsten äußeren Anlaß zur Entstehung des *Compendium veritatis primaevae*. Wann die Schrift in ihrer der Edition zugrundeliegenden Fassung ausgearbeitet wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. Jørgensen vermutet eine längere Entstehungszeit im Laufe der 1650er Jahre. Sehr umfassend und kompetent werden die geistigen Einflüsse dargelegt, die das *Compendium* charakterisieren. Rückblicke in die Geschichte des Humanismus, des frühen italienischen Antitrinitarismus und der polnischen Reformation werden erwartungsgemäß mehrfach unternommen.

Was man an der Einleitung vermißt, ist eine klare inhaltliche Gliederung. Biographische Angaben über Lubieniecki muß man aus verschiedenen Abschnitten zusammensuchen, und auch die Ausführungen über Entstehung und historische Hintergründe der Schrift erscheinen in getrennten Portionen, so daß der Zusammenhang oft nur schwer ersichtlich wird. In den Betrachtungen über frühere Werke anderer Autoren, die dem *Compendium* formal und inhaltlich ähnlich sind, vermißt man einen Hinweis auf das

<sup>1</sup> K. E. Jordt Jørgensen, *Stanisław Lubieniecki: Zum Weg des Unitarismus von Ost nach West im 17. Jahrhundert* (Göttingen, 1968).

gewiß vergleichbare, wenn auch viel radikalere *Colloquium Heptaplomeres* des Jean Bodin. Dichter und straffer organisiert sind dagegen die dogmengeschichtlichen Abschnitte der Einleitung. Leider stören hier und auch in den dokumentarischen Teilen des Editionswerks zahlreiche Druckfehler, sprachliche Ungeschicklichkeiten und orthographische Inkonsistenzen. Der Informationswert des referierenden Registers ist sehr unausgeglich. Ausführliche Angaben wechseln ab mit sehr fragmentarischen und improvisiert wirkenden Hinweisen. Ausgesprochene Irrtümer, wie etwa die Behauptung, daß Castello „ein Geistlicher in Basel“ gewesen sei, erscheinen allerdings selten. Der Text des *Compendium* wird – soweit dies beurteilt werden kann – sorgfältig wiedergegeben. Kleine Nachlässigkeiten bei Abkürzungen und dgl. fallen gelegentlich auf, aber sie sind ohne Kenntnis des handschriftlichen Originals nicht zu kontrollieren und beeinträchtigen die Lektüre kaum.

Trotz einiger Einschränkungen darf man die Edition des *Compendium veritatis primaevae* von Stanisław Lubieniecki als eine verdienstvolle wissenschaftliche Leistung bezeichnen. K. E. Jordt Jørgensen hat eine ohne Zweifel äußerst bedeutungsvolle kirchengeschichtliche Quelle erstmals allgemein zugänglich gemacht und damit der weiteren Erforschung der Geschichte des polnischen Sozinianismus einen wichtigen Dienst erwiesen.

Basel

Hans R. Guggisberg

Rudolf Grulich: Der Beitrag der böhmischen Länder zur Weltmission des 17. und 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e.V., Bd. 7). Königstein/Ts. 1981. 230 S., geb. DM 48. –

In der von der Kath. Theol. Fakultät der Universität Würzburg als Habilitationsschrift angenommenen Arbeit möchte der Verf. einer pauschalen Kritik an der spanischen Mission der Kolonialzeit entgegenwirken und zeigen, daß es „bei der conquista espiritual des 17. und 18. Jahrhunderts um ‚Christentum und Menschenwürde‘ ging“ (vgl. Joseph Höffners gleichnamiges Opus, Trier<sup>1</sup> 1947), eine Intention, die so nach dem Titel nicht zu vermuten ist und der der Vf. auch in der Durchführung keineswegs gerecht wird, in der man eine kritische Würdigung der Missionsproblematik der Kolonialzeit vermißt. Des weiteren möchte der Vf. unbelastet von den Auflagen, unter denen Wissenschaft und Forschung nach dem Ende des Prager Frühlings leiden, indem sie jeweils ihren „antiimperialistischen Beitrag“ leisten sollen, seine Untersuchung ausführen. Diese negative Abgrenzung von der Forschung im kommunistischen Machtbereich ersetzt freilich nicht eigene methodische Überlegungen, die sich nicht auf Joh. Speckers Feststellung beschränken können, daß es eine Zäsur zwischen der spanisch-portugiesischen Kolonialpolitik des 15.–17. Jahrhunderts gibt, bei der religiöse Motive eine wichtige Rolle gespielt haben, „und der späteren Kolonialpolitik, bei der nur wirtschaftliche Interessen im Vordergrund standen“ und daß generell „die politischen Motive der Spanier und Portugiesen religiös geprägt waren“. Grulich belegt zwar, wie andere vor ihm, daß die conquista „eine kulturelle Großleistung“ der Kirche war, mit Hinweis auf die Leistungen der Missionare als Forscher, Entdecker, Kartographen, Historiographen, Ethnologen, Sprachforscher, Philologen, Buchdrucker, Architekten, Kunsthandwerker, Musiker und Apotheker, aber er weicht damit der theologischen Auseinandersetzung über Kontext und Methoden der Mission aus. Das, was in der neueren lateinamerikanischen Forschung der spanische, bzw. iberische Messianismus genannt wird, bleibt unerörtert, wie überhaupt neuere Literatur nur in dem Maße herangezogen wird, wie sie nicht problemgeschichtlich angelegt ist, sondern rein historisch deskriptiv. Daraus kann man eine methodische Prämisse des Vf. eruieren: Er möchte offenbar einerseits auf der Linie eines positivistischen Geschichtsverständnisses rein historisch arbeiten, andererseits aber Sinn und Ziel der Mission nicht hinterfragen, vielmehr scheint diesbezüglich der Zweck die Mittel zu heiligen. Obgleich Grulich die Mission in Lateinamerika, Afrika und Asien im Zusammenhang mit der Beteiligung böhmischer